

Motto: „Würde jemand den paradoxen Satz vertreten wollen, dass der normale Mensch nicht nur viel unmoralischer ist, als er glaubt, sondern auch viel moralischer, als er weiß, so hätte die Psychoanalyse ... nichts einzuwenden“. Freud XIII, 281/282.

„daß ... idealisierte und ... verfolgende Objekte Über-Ich-Funktionen ausüben.“
So endeten wir in Vorlesung 1

Welche innerer Kräfte sind wirksam und werden schließlich wie bedrohende Angriffe gegen das Selbst erlebt, weil sie vielleicht viel unmoralischer einerseits und viel moralischer andererseits sind?

Zunächst und natürlich gibt es triebhaft sexuelle, libidinöse **und** aggressive oder destruktive, vermischte Energie, die gewissermaßen gegen das Ich anstürmt und im sich entwickelnden Ich eine Angst vor dem Es auslöst.

Und gleichsam von der anderen Seite wirkt die gleiche Energie, die schon ihren Weg über Spaltung, Projektion und Introjektion genommen und die angereichert ist mit libidinöser oder destruktiver Energie der bedeutsamen Anderen und die sowohl verantwortlich ist für die guten inneren Objektanteile als auch für die verfolgenden, strafenden oder beschämenden Anteile des Bereiches Über-Ich/Ich-Ideal. Und diesem letzten Teil wollen wir uns nun zuwenden.

Sie alle werden schon einmal die Erfahrung gemacht haben, dass Kinder, wenn sie uns Erwachsene nachspielen, eine geradezu grausame Strenge in ihren Gedanken und Spielen an den Tag legen können, die wir erschüttert befragen: Das kann er oder sie doch unmöglich von mir haben? Es macht darauf aufmerksam, dass das frühe Über-Ich strenger, rabiater oder brutaler urteilt, verfolgt, bestraft als das erwachsene Über-Ich.

Über dieses frühe Über-Ich, das sich für die Kleinianer nicht erst um den klassischen Ödipuskomplex herum entwickelt, sondern wie die Ichentwicklung insgesamt sich mit dem psychischen Atem-, Blicke-, Worte- und Berührungstanz eben intersubjektiv und damit auch intrasubjektiv entwickelt.

*Ein kleiner Einschub darüber, was sich so alles in der Sprache verbirgt: Dass ich das Wort inter.., intra.. **Subjekt**, subjektiv verwende, hat Bedeutung. Vom Lateinischen her kommend meint Subjekt das Unterworfene, von der Grammatik her kommend meint es das Grundlegende eines Satzes. Es ist zentral, grundlegend wie unterworfen zugleich. Schon ein Subjekt allein macht wenig Sinn, aber indem es sich in Beziehung zu jemandem setzt, ist es auch unterworfen. Und das gilt psychologisch, soziologisch, pädagogisch, theologisch und auch grammatikalisch. Psychisches Atmen ist immer ein Atmen zu zweit, bei dem jede Seite der anderen unterworfen ist und die Andere zugleich unterwirft. Damit werden die Machtverhältnisse nicht aufgelöst, es wird nur aufmerksam gemacht, dass in normaler Kommunikation unterwerfen und unterworfen sein oszillieren. Und das wiederum gilt auch für den intrasubjektiven Dialog.*

Ein kurzer Hinweis zur grundlegenden Abhängigkeit des Menschen: die derzeit beliebteste Konfliktebene in den Gutachten ist der Autonomie-Abhängigkeitskonflikt. Das ist insofern stimmig, denn wer bitte von uns hätte diesen denn nicht? Aber die Autonomie wird dabei in der Regel etwas idealisiert. Als sei autonom zu sein das

Ziel psychischer Entwicklung. Müsste es nicht eher heißen: mit weniger Angst seiner Abhängigkeit zuzustimmen, oder in der Abhängigkeit sein konturiertes Selbst zu erleben. Es würde sich auch völlig anders anhören und vielleicht sogar dem psychischen Teil näher kommen, wenn wir fragen, welche unterschiedlichen unbewussten Fantasien und Ängste verbergen sich hinter abhängig sein, abhängig sein wollen oder abhängig machen oder autonom sein wollen- und natürlich auch hier beschreiben wir damit immer etwas, das uns natürlich alle psychisch beschäftigt. Dass schließlich Autonomie selbst ein Symptom sein kann, darauf komme ich noch zu sprechen.

Einschub Ende.

Wir sprechen über das frühe Über-Ich, das das Wort Gnade noch nicht so recht kennt. M. Klein nimmt an, dass das Über-Ich eine Manifestation des Todestriebes ist. Darauf kann man kommen, wenn man mit Fantasien von in Öl sieden, Haut abziehen, Blut aussagen, zerfetzen oder auch zerbeißen, zerstören, verletzen sich selbst und andere etc. bei Kindern und Jugendlichen konfrontiert ist. Oder Jugendliche, die sich so Scheiße fühlen, dass sie alles um sich herum zu Scheiße machen, ein nicht zu beruhigender Neid treibt zum Vandalismus. Intrapsychisch sind immer grausame Fantasien wirksam in Verbindung mit grauenvollen Strafen. Freud formulierte, dass z.B. in der Melancholie das „überstarke Über-Ich gegen das Ich mit schonungsloser Heftigkeit wütet“, sadistisch agiert und „wie eine Reinkultur des Todestriebes“ erscheint, und dem es immer mal gelingt, „das Ich in den Tod zu treiben“. Freud XIII, 283. Bleiben wir zunächst bei dieser einen Seite des Über-Ichs.

Aber, ich will es schon vorwegnehmen: Das Über-Ich wird sich entwickeln - eben aufgrund guter und liebevoller Objektbeziehungserfahrungen - und hoffentlich Reue, Gnade, Wiedergutmachung, Schutz und Anerkennung in die Betrachtung und Beurteilung usw. Fantasien einbeziehen.

Das frühe Über-Ich kennt noch keine Ambivalenz und keine Ambiguität. Es selbst will, wie ein idealisiertes Objekt verehrt werden, eine Art psychischer Idolatrie. Eric Brenman: „Das Über-Ich ist ein gefürchtetes, gehasstes und geliebtes Objekt. Wie ein fundamentalistischer Gott fordert es, blindlings verehrt zu werden.“¹ (Wiederum in Klammern: die theologischen Vokabeln machen durchaus Sinn, auch dazu später noch mehr.)

Unser Wort Gewissen leitet sich vom griechischen Wort syneidesis oder dem lateinischen Wort conscientia ab. Beide Worte heißen eigentlich Mitwissen/Mitwiserin. Das Gewissen ist sich seines Wissens gewiss, es weiß schon, bevor das Bewusstsein drauf gekommen ist. Der liebe Gott sieht eben alles. Und das heißt, dass das Gewissen auch usw. Gedanken und Fantasien weiß. Und das ist der entscheidende Punkt. So schrieb schon Freud über das usw. Schuldgefühl, das enorme Auswirkungen auf unsere Psyche hat (man denke etwa an „Täter aus Schuldgefühl“ im Gegensatz zu Schuldgefühl aufgrund von Tat oder Gedanke). Dieser Mitwischer hebt oder senkt den Daumen. Niemand entkommt der Macht dieser Instanz, die

¹ Eric Brenman: Vom Wiederfinden des guten Objekts. Jahrbuch der Psychoanalyse, Beiheft 26, Stuttgart 2014, S. 150.

von der Überzeugung erfüllt ist zu wissen, was richtig und falsch, was gut und böse ist, was wertvoll und verdammenswert ist, was sichtbar sein darf oder besser unsichtbar bleiben soll. Das Über-Ich verbleibt gerne im spaltenden, rigorosen Ja oder Nein.

Gewissenskonflikte, quälendes Gewissen, Gewissensbisse, erdrückende Schuldgefühle, schlechtes Gewissen - Gutes Gewissen = Ruhekränze ... die Sprache versucht die Schärfe schon immer einzufangen. Wo kommt die Schärfe des Über-Ichs her? Bei Freud heißt es, die sadistische Aggression wird dem Über-Ich „von den Quellen des Es zugeführt“ XIII, 282. Was heißt das genauer?

Sprechen wir vom frühen Über-Ich, so sprechen wir auch von frühen Triebregungen, oraler, analer und genitaler Art. Man könnte auch sagen, die narzisstische, die orale, die anale und die genitale psychische Welt bestimmen Ich und Über-Ich wesentlich mit. Das Beißen klingt in den Gewissensbissen schon an. Wenn wir uns die orale Welt vorstellen und daran denken, dass ein „Nicht-gut-für-mich“ zunächst psychisch geschmeckt, empfunden wird, drauf rumgekaut, wie man sagt, nicht gut, Unlust, gefährlich für mich, es ist wie ein Gift, muss bekämpft, zersetzt werden, bevor es mich zersetzt, muss weggemacht werden, ein psychischer Brechreiz entsteht und so ist klar, solche Objektanteile müssen raus, gekotzt, projiziert und eigentlich auch vernichtet werden und kehren aber doch durch Introjektionen mal modifiziert und mal projektiv weiter aufgeladen wieder zurück. Der Versuch, das Objekt *selbst* zu spalten, wird in der Regel durch die Realität Stück um Stück aufgehoben. Es ist, verdammt noch mal die gleiche Mama, der gleiche Papa.

So geht es auch mit den analen Zerstörungs- und Kontrollfantasien und schließlich auch mit den genitalen, eindringenden und verschlingenden Macht- und Angstfantasien. Denkt man bei alledem an eine Stufenentwicklung, so greift man zu kurz. Die frühen Triebwelten spielen eigentlich immer zusammen, wenn auch die eine oder andere sich für eine Zeit mehr in den Vordergrund drängen mag. Mit weiter zunehmender Ich- und Über-Ich-Entwicklung und damit der Möglichkeit, Ambivalenzen besser ertragen zu können, wird auch der Spaltungs- und der Projektionsdruck geringer.

Zusammenfassend formuliert M. Klein „Der Wunsch, das Objekt durch Beißen, Fressen, Schneiden zu zerstören, führt ... zur Angst, die Strafe in adäquater Weise zu erleiden: Das Über-Ich wird ein beißendes, fressendes, schneidendes.“ Wie ich Dir getan, so werde ich mir wieder tun. Wir können also an der Härte des Über-Ichs auch die Intensität der unbewussten Fantasie erkennen.

Wir haben es also mit einem Amalgam aus narzisstischer Wut, oralem, analem und genitalem Sadismus zu tun, der jenen bewertenden, richtenden und strafenden Anteil des Über-Ichs bestimmt. (von den Quellen des Es zugeführt)

Paula: Als wir endlich nach vielen Stunden darüber sprechen konnten, warum sich Paula so schwer selbst verletzte, so dass sie eine Zeit in einer Klinik verbringen musste, sagte sie, das sei die wichtigste Form der Selbstbestrafung für ... genau konnte sie es nicht sagen; sie war irgendwie schuldig; vielleicht hatte sie schlimme Gedanken und Gefühle oder sie hatte wieder gegessen, wogegen sie magersüchtig ankämpfte oder Schmutz in ihrem Zimmer gefunden, wogegen sie mit weiteren Zwängen anarbeitete.

Diese strenge Gerichtsbarkeit - wie eben schon angedeutet - ist eben auch wirksam bei der Über-Ich-Seite, die man das Ich-Ideal nennt. Der Idealisierung folgt die Entwertung wie ein Schatten. Schafft man es, einem Ideal gerecht zu werden, kann man auf Anerkennung hoffen und Stärkung unseres Selbstwertgefühls. Wenn nicht, so sind Scham, Selbstvorwurf und Selbstentwertung die niederwerfenden Gefühle. In den Staub geworfen, im Boden versunken, wertlos, kastriert, zertreten.

Das Hohe Gericht: Von leichten Schuld- und Schamgefühlen, die uns durchaus bzw. sein dürfen, über ubw Schuldgefühle und Selbstzweifel bis hin zur tiefsten Melancholie und Selbstfragmentierung und schließlich dem Wahnsinn, der den Suicid denken lässt oder den Selbstmord betreibt, reicht die Bandbreite der urteilenden oder verachtenden Wirksamkeit der frühen Wurzeln des Komplexes Über-Ich/Ich-Ideal. Freud führt aus: „... daß ein solches **unbewusstes Schuldgefühl** bei einer großen Anzahl von Neurosen eine ökonomisch entscheidende Rolle spielt und der Heilung die stärksten Hindernisse in den Weg legt.“ XIII, 254/255 Man denke an ein Selbstgefühl von manchen P. , das sagt: was willst du hier, Du warst schon immer falsch, du solltest eigentlich gar nicht sein ... Gefühle, wie eine Art psychischer Marasmus, Zerfall ... sich wegmachen.

In einer solchen Psyche ist die Liebe oder das gute Objekt nur schwer oder gar nicht mehr aufzufinden.

Schon Freud, wie auch die Kleinianer, und das sei noch einmal festgehalten, gehen grundsätzlich von einer Triebmischung aus, d.h. Liebe und Hass sind zugleich wirksam. Triebentmischung nahm er nur für sehr schwere Persönlichkeitsstörungen oder in Ausnahmesituationen, wie etwa Krieg, an. Denn gäbe es nur Hass, gäbe es keinen Konflikt, gäbe es nur Liebe, wohl ähnlich. Der Kampf der Himmelmächte, so nannte es Freud einmal, bestimmt unsere Psyche.

Wie finden wir oder sehen wir gute Objektanteile?

Kein Zubettgehen ohne ..., keine Reise ohne ..., kein Kindergartenbesuch ohne ... für die Punkte können wir verschiedenes einsetzen, nehmen wir mal einen Tiger. Heute weiß man, dass das so richtig ist, und dass man auch nichts dagegen sagen darf, aber was bedeutet es? Und ich will es vorweg schon sagen; ich beschreibe kein Übergangsobjekt.

Der Tiger also, schützt vor Gefahren von außen wie etwa Geister, Monster, Einbrecher, Zombies, Vampire, manchmal auch Spinnen, feindliche Truppen oder Drohnen. Es sind projektiv aufgeladene fantastische, fantasierte Objekte oder Gestalten. Sie sind zugleich Triebrepräsentanten als auch Über-Ich-Repräsentanten. Ich selbst bin also ein Vampir, der alles Gute aus dem mütterlichen Objekt herausaugen möchte, liebevoll ausgedrückt: zum Fressen gern, ein Triebimpuls, aber auch ein Neidimpuls, denn sie - Mutter - hat etwas oder sogar alles, was ich brauche.

Aber man fürchtet, dass das geschädigte, ramponierte vielleicht auch ein wenig zerstückelte Objekt sich in gleicher Weise rächt; so sieht man dann die Geister und Vampire auf einen zukommen sieht, nennen wir es sanfte Paranoia.

Zum Schutz gegen diese Gefahr braucht man ein Objekt, das triebhaft genug ist und mächtig und stark und schützen kann - Tiger ist da schon nicht schlecht. Es kann aber auch ein nicht erkennbares Objekt oder auch ein fantasiertes alter ego sein. Denn auch dieses Teil ist ja projektiv aufgeladen mit Macht, Gewalt, Kraft und Schutz und gehorcht mir aufs Wort. Die Mutter, der Vater, der Gott, das Über-Ich - sie sind mächtig ängstigend und schützend, sie sind begrenzend und liebevoll, sie sind bestrafend und gnädig, sie sind gewalttätig und zärtlich, denn auch in diesen „Instanzen“ und Repräsentanzen wirken Liebe und Hass.

In der Regel überwinden wir diese Entwicklungszeit der wichtigen Tiger, also der Vergegenständlichung, weil wir meist unsere Projektionen durch etwas weniger die Realität beeinträchtigende Abwehrmechanismen austauschen und weil wir die befriedigenden, haltenden, spiegelnden, unsere Gefühle und Affekte übersetzenden und schützenden, uns gnädig behandelnden und die Liebe über die Rache stellenden Objektanteile der Eltern wie der Gottesbilder ebenso introjiziert haben und diese in Ich und Über-Ich auch ihre Wirkung zeigen. Der „**verinnerlichte Tiger**“ gehört schließlich zu den guten Objektanteilen, die sowohl nach innen wie nach außen Schutz versprechen. In hoch symbolisierter Form, also in der Sprache verdichtet, heißt es dann „Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich ...“ Psalm 23. Die patriarchal-phallische Komponente ist deutlich mitzuhören.

Das Wissen, das zwei Triebfedern unser Sein bestimmen, nämlich Hass und Liebe berechtigt zur Hoffnung und zur Suche, um das gute Objekt in uns und unseren Patienten wiederzufinden. Wie machen wir das?

In so manchen Therapien haben wir es mit schlimmen, frustrierenden, traumatisierenden Objektbeziehungserfahrungen zu tun, die u.a. auch deshalb so schlimm sind, weil dieselben Objekte eben auch geliebt wurden und werden. Erste Schritte, um sich aus neurotischen Lähmungen herauszubewegen, sind sicher das Anschauen, Denken und Ertragen des Unrechts und das Anschauen, Denken und Ertragen des eigenen Schmerzes, der eigenen Verzweiflung, der Einsamkeit und des Zorns über Erlittenes - in gewisser Weise müssen all die Gefühle wieder an die richtige Stelle gebracht werden, ohne das innere, letztlich meist ambivalent besetzte Objekt ganz zu vernichten, denn irgendwo in irgendwelchen Hinterkammern wohnt demselben gegenüber meist noch etwas Liebe und vielleicht sogar Dankbarkeit. Zeuge des Erlittenen zu sein ist zunächst ein hoch wichtiger Teil unserer analytischen Arbeit. Es könnte aber sein, dass das nur der halbe Weg ist.

Brenman macht auf Freuds Arbeit „Trauer und Melancholie“ aufmerksam.² Zunächst fragt er, Wie kommt der Trauernde zu dem Punkt anzuerkennen, **was und dass etwas** für immer verloren ist? Während der Melancholiker nur „weiß“, **dass** er etwas verloren hat, **aber nicht was**, denn die Identifikation mit dem Verlorenen ist unbewusst, „weiß“ der gesunde Trauernde, was und dass er etwas verloren hat.

² Eric Brenman: Vom Wiederfinden des guten Objekts. Jahrbuch der Psychoanalyse, Beiheft 26, Stuttgart 2014, S. 151ff.

Der Trauernde hat den Zugang zu seinen ambivalenten Gefühlen nicht ganz verloren und kann das gute Objekt in sich gewissermaßen „auferstehen“ lassen (wieder so eine theologische Metapher). So kann er von der Trauer genesen. Das ist jedenfalls der ideale Vorgang.

Aber alle Therapeut*innen wissen, das gute Objekt kann durch vielfältige Verdrehungen, Perversionen wie z.B. Sexualisierung, Manie, wahnhaftes Idealisieren oder Ressentiment, Groll und Rache entstellt werden. Und hier nun die interessante Beobachtung beim Melancholiker: Der Melancholiker greift ja aufgrund von Verletzung, Angst, Schmerz und Zorn nicht nur die guten Objektbeziehungen in sich an, sondern zerstört auch den Gedanken in sich, auf gute Objektbeziehungen angewiesen zu sein und glaubt damit, von Angst, Verletzung, Schmerz und Zorn nicht mehr bewegt zu werden. Am besten man hat keine Beziehung, man braucht keine Beziehung, dann kann man auch nicht verletzt werden (Formen manischer Abwehr - im nächsten Semester; 152). In dieser gleichsam klebrigen Unabhängigkeit, diesem klebrigen Autonomiewunsch, in dem der Anklagete immer noch mit-schwingt, ist es dem Melancholiker allerdings auch schwer, sich auf die Liebe einzulassen, sich darauf einzulassen, dass man zu seiner eigenen Heilung eine gute Beziehung, die immer nur eine ambivalente sein kann, braucht und so doch wieder abhängig ist.

Nicht, dass wir davon ganz frei wären: Man denke zunächst daran, wie schwer es für viele von uns in unseren Selbstanalysen ist oder war, anzuerkennen, dass man auf diese analytische Beziehung, auf diesen Mann, diese Frau angewiesen ist, sie wirklich braucht, um überhaupt objektbezogenen Frust, Zorn, Enttäuschung, Verlassensein, Neid, Schuld, Scham und Hass und eben auch Liebe, Verliebtsein, Hoffnung und Vertrauen fühlen zu können und dafür dankbar zu sein, weil die gute Beziehung einem geholfen hat, Trauer und Trost zu fühlen und so die Zugänge zum guten Objekt wieder freizulegen. Ein äußerst schwieriger Prozess.

Dieser Gedanke macht hoffentlich deutlich, dass es das Ziel der Therapie ist, das gute Objekt wiederzufinden und dass dies nur oder vielleicht etwas abgeschwächt wesentlich über den Prozess der Trauer möglich ist.

Und nach dem bisher Beschriebenen heißt das ja, benennen und fühlen zu können, was nicht war, was verloren ist, was nicht mehr zu bekommen ist, was es einfach nicht gab oder was gemein, verletzend, entwertend und schmerzhaft war und worüber man wirklich weinen können muss. So beschrieben bliebe man allerdings noch im Äußeren hängen. Daher wird es notwendig sein, die die schmerzhaften und eben unlustvollen Erfahrungen begleitenden Affekte mitzudenken, mitzufühlen, miterleben ... also eben auch jene im P. - und ich sollte ehrlicherweise sagen, in uns allen - wirksame Destruktivität, die reaktive ebenso wie ursprüngliche; das mit... fühlen, oder noch grundlegender das MIT-SEIN meint hier zu zweit, P + T. Szene, Affekt, Gedanke, Empfindung ist gleichsam im gemeinsamen Raum zwischen A und P.

Noch einmal zum Verstehen: Ausgangspunkt bleibt die Triebdualität und die Überzeugung, dass der Hass nur durch Liebe gemildert werden kann, dass also das gute Objekt die Destruktivität des Es wie des Über-Ichs nicht nur überleben muss, sondern diese auch modifizieren kann. Gelingt das nicht, bleibt die Destruktivität

unintegriert, wird vom Über-Ich absorbiert und verstärkt den ubw Masochismus (mir wird niemals vergeben werden können) und den überichgesteuerten und so gewissermaßen erlaubten Sadismus nach innen wie nach außen in allmächtiger Omnipotenz.

Hören sie noch einmal ein paar Worte zu Paula: Paula verletzte sich nicht mehr; und sie beschrieb mir den scheinbaren Erfolg: Derzeit sei es für sie die beste Selbstbestrafung, sich nicht zu verletzen.

Sie war gefangen in dem verzweifelten Versuch, den Satz ihrer Mutter zu revidieren, dass mit ihrer Geburt das Unglück der Mutter angefangen hätte. So mühte sie sich um absolute Perfektion, um hundertprozentige Zwangsordnung, um niemals Wut zeigen. Denn Mutter sagte diesen Satz ja nur, weil Paula irgendetwas Böses an sich hatte, so fühlte es Paula, nur was Das Böse war, das das Grundempfinden Schuld machte, konnte sie nicht sagen.

Möglicherweise musste sie sich mit Mutters Satz identifizieren, um überhaupt eine Verbindung oder Nähe zu Mutter fühlen zu können. Paula hatte unbedingt etwas an sich, das Mutter und natürlich auch ihre ältere Schwester unglücklich machte. Der Ausdruck der Schwester: Warum hast du dich bei deinem schneiden denn nicht selbst umgebracht, dann ginge es uns allen besser. Und auch hier gilt: Will man das Objekt nicht ganz verlieren, muss man sich identifizieren. Identifikation, dieser Abwehrmechanismus der Trennung aufhebt und Trennung ermöglicht > denken sie noch einmal an den Unterschied von Melancholie und Trauer.

Paula hofft ja, noch das zu bekommen, was eben nicht mehr zu bekommen ist, als könnte man etwas zurückdrehen, alles noch mal von vorne und dann aber im Lichte der Liebe. Wut über diese grausamen Unverschämtheiten, und schließlich Trennungsaggression ist nicht möglich, sie würde alle Hoffnung zerstören. Aber auch eigenes Glück darf man nicht fühlen im Angesicht von Leid der Mutter oder Schwester. Und letztlich erfüllen sich so die „bösen“ Sätze im Inneren. Ein verfolgendes, sadistisches Über-Ich erzwingt geradezu ein schuldbeladenes Ich, das masochistisch Buße tut und wie Freud sagen würde, sich in einem moralischen Kleinheitswahn einrichtet, allerdings nicht ohne heimliche, verdeckte Größenfantasien.

*Aber auch diese Mutter, sicherlich nah an einer Borderlinestruktur, ist auch gut **zu** ihrer Tochter und **für** ihre Tochter. Ebenso der Vater. Beide setzen sich in der Außenwelt sehr für ihre Tochter ein. Dies weiß Paula auch zu schätzen. Dennoch: Auf der ubw Ebene hat Paula diese guten Seiten längst angegriffen. Daher ja ihr überaus strenges Über-Ich, ihr Verbleiben in den Klagen und Anklagen hauptsächlich gegen die Schwester und Mutter und ihr Verbleiben in der Omnipotenzfantasie, mit Vater allein ein kreatives Paar bilden zu können.*

Noch einmal zusammengefasst: Neben den primären Punkten in der Therapie, haltender und mitfühlender Zeuge zu sein, durch Arbeit an Abwehr und Widerstand den Gefühlen mehr Raum zu verschaffen, und durch Verringerung der Ängste der Freiheit einen größeren Spielraum zu verschaffen, gilt es im Besonderen, den sowohl nach innen wie nach außen gerichteten destruktiven Anteilen auf die Spur zu kommen, welche eben auch bei der Trauerarbeit eine entscheidende Rolle spielen: Ohne einen Zugang, ohne ein Durchdenken und Durchfühlen der aggressiv/de-

struktiven Komponente und dem Erkennen der Ursachen des eigenen Schuld- und Schamgefühls, kann man nicht loslassen, gibt es keine Milderung der Strenge des Über-Ichs, keine Herauentwicklung aus den Symptomen.

Nun stehen wir gewissermaßen vor einem Kreislauf: man braucht das gute Objekt für die Akzeptanz des Nicht oder der Verletzung für die Trennung und die Trauer, und durch die Trauer entsteht der Zugang zu dem guten Objekt. Ich betone diesen Kreislauf, um sichtbar zu machen, warum man einen solchen Prozess nur sehr schwer allein bewältigen kann und warum unsere Patienten Analytiker*innen brauchen, die bereit sind für gute Objektbeziehungserfahrungen, gleichsam als Halt für die Bearbeitung nach innen und manchmal auch nach außen gerichteter destruktiver Fantasien.

So stehen wir meist vor der Aufgabe - und verzeihen sie mir bitte diese Engführung - die Außenwelt mit der Innenwelt oder aber die Innenwelt mit der Außenwelt zu verbinden. Das gemeinsame der beiden Bewegungen ist wohl, dass beide „Weltbereiche“ durch die unbewussten Phantasien eines/einer Jeden mitbestimmt sind. Ob Eltern auf das Kind schauen oder das Kind auf die Eltern, immer sind die unbewussten ambivalenten Objektbeziehungsfantasien beider Seiten übereinander wirksam. Das gilt natürlich auch für die Beziehung P und T. und nennt sich dann Übertragung.

Knüpfen wir nun noch einmal an den Trauerprozess an und schauen wir psychologisch auf die Verbindung von angerichtetem Schaden, Wiedergutmachung und Auferstehung. Manche Patienten erzählen von der enormen Befreiung, wenn ihre Eltern bereit waren, über Fehler und Schmerzen und Schuld mit ihnen als Kinder zu sprechen. Das Eingeständnis, dem Kind das Leben auch schwer gemacht zu haben, hatte für die P. eine große Bedeutung; als sei hinter einem Schleier etwas sichtbar, fühlbar, denkbar geworden. Aber damit war noch nicht alles geschafft. Die Voraussetzung für das Finden des guten Objektes war enorm verbessert. Die innere psychische Welt hatte sich deshalb noch nicht umgestaltet. Aber jetzt war eben eher die Möglichkeit gegeben zu schauen, **was man selbst**, aufgrund der Verletzungen, **in sich** angerichtet hat. Man könnte beispielsweise sehen, dass man das gute Objekt in sich angegriffen hat, weil man nur in schwarz - weiß denken konnte, dass man glaubte, ohne Beziehung lebt es sich besser, man die Autonomie idealisierte, man sehr kritisch ungeschickten Eltern gegenüber wurde, zur sklavischen Verehrung der Omnipotenz des Über-Ichs und seiner Ideale neigte, weil man annahm, hier sei das alleinige einzig Gute noch zu finden, wodurch man wieder ungerichtet und zum Täter anderen äußeren Objekten gegenüber wurde und so schließlich die eigene Liebesfähigkeit zugunsten des Narzissmus beschränkt wurde. All das und sicher noch mehr tun wir uns selbst an. Das alles sieht so aus und ist zum großen Teil auch **Schutz** aus Angst vor Schmerz oder im weiten Sinne vor Unlust.

Es verwundert nicht, dass Freud diesen Prozess des „Gegen sich selbst arbeitens“ mit einem Trieb in Verbindung gebracht hat. Und es ist ja die Aufgabe der Therapie, dieser Selbstzerstörungskraft die Liebes- und Arbeitsfähigkeit entgegen zu setzen; nicht weil wir das Eine endgültig abschaffen könnten, sondern um die Mächte in ein weniger liebesfeindliches Verhältnis zu bringen.

Da es um gelingende und scheiternde Entwicklungsprozesse eines jeden Menschen geht, hat sich die Kultur seit Menschengedenken mit solchen Prozessen auseinandergesetzt und in Kunst, Literatur und Religion symbolische Formen dieses Konfliktmaterials erfunden wie gefunden.

Deshalb abschließend ein kurzer Ausflug in die Theologie/Religion: Die Suche nach dem guten Objekt bestimmt den religiösen Alltag vieler Menschen, bestimmt ihre Gebete und ihre Hoffnungen. Gott verlässt dich nie, auch in den dunkelsten Stunden ist er an deiner Seite, man hofft auf Schutz und Unterstützung, das tägliche Brot und auf Gnade.

Nun kann man annehmen, dass wir sowohl gute Erfahrungen unserer frühen Lebenszeit als auch unsere Wünsche nach guter Milch, Trost und Rettung in einem Bild verdichten, das wir Gott oder das ganz Andere nennen. Das ist eine Symbolisierung, die mit vielen anderen geteilt wird; sie ist, wie A. Lorenzer sagen würde, nicht privatistisch. Als hätte Freud diesen Einwand geahnt, nennt er die Religion kollektive Zwangsneurose. Dass die kulturell geronnene Form einen zwangsneurotischen Einschlag hat, auch weil es immer wieder darum geht, die Hände in Unschuld zu waschen, ist ohne Zweifel richtig. Und wenn der Gott dann doch wieder ein konkretistisches Bild ist, der in das Weltgeschehen einzugreifen hätte, wären wir geistig noch vor dem kleinen Kind mit dem Tiger.

Der „gottlose Jude“ Freud kennt natürlich das Bilderverbot der jüdischen Religion. Die Herausforderung an die Religion wie an die Psychoanalyse: die Wirkmächtigkeit von Kräften zu denken, ohne eine handelnde Figur. Zur Erinnerung: „Ein Trieb kann nie Objekt des Bewusstseins werden, nur die Vorstellung, die ihn repräsentiert. Er kann aber auch im Unbewussten nicht anders als durch die Vorstellung repräsentiert sein.“ GW X, 275. Das gleiche gilt auch für Gott, repräsentiert in Vorstellungen, in Geschichten, Musik, Kunst. Und auch hier gilt, das Objekt ist ambivalent besetzt.

In unserer Not, wie in der ersten Vorlesung mehrfach betont, neigen wir dazu, die Ambivalenzen selbst aus den symbolischen Räumen zu vertreiben - dann wären wir bei der frühen paranoiden Entwicklungsform, die das rein Gute für sich erhalten möchte und der liebe Gott sollte dann immer lieb sein. Aber wenn das Gute das Böse, was mich bedroht, abwehren oder niederschmettern soll, dann muss es auch Macht und Gewalt haben. So wird es geliebt, weil es beschützt und gefürchtet, weil es Gewalt hat, auch über das eigene Leben. Luther hat daher im Katechismus immer wiederholend betont: Du sollst oder du kannst oder du wirst Gott (und man kann einmal einsetzen : dein Über-Ich/Ich-Ideal) lieben und fürchten. In manchen Theologien, wird der Über-Ich/Ich-Ideal-Teil besonders stark betont. Ohne Zögern ist dem symbolischen Raum Gott aber auch jener Teil zuzurechnen, den wir das „gute Objekt“ genannt haben, also Liebe, Halt, Sorge, tragender Grund oder warmer Wind im Rücken.

Vielleicht werden wir auch hier zur Spaltung getrieben, weil wir selbst im symbolischen Raum Abhängigkeiten so schwer aushalten.

In der religiösen Entwicklung wie in der psychischen Entwicklung geht es letztlich um die Anerkennung der Bedürftigkeit nach Symbolisierungen der Spannung zwischen Freiheit und Abhängigkeit, zwischen Nähe und Distanz, Liebe und Hass, Hoffnung und Verzweiflung, Tod und Leben, wofür es die Unterstützung eines gu-

ten inneren Objektes, die Resonanz eines hinreichend guten äußeren Objektes und und für Viele auch einen Zugang zur Welt der Bilder, Geschichten, Musik und Symbole braucht.

Und es ist, auf unsere Patienten geschaut, nach all unserer Erfahrung schon ein relativ starkes Ich, das den Blick aus der eigenen neurotischen Spirale erheben kann um zu psalmodieren : „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, woher kommt mir Hilfe?“ Psalm 121